Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Vive le Roi!
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576325

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oesterreichische Kürassiere. Kopfleiste von Evert van Muyden.

Vive le Roi!

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman aus den Vendeerkriegen von **Isabelle Kaiser.**

Siebentes Kapitel. **Leutnant Avril.**

Die Lichter von Châtillon leuchteten in die Nacht. Der Schattenriß des alten Schlosses von Gouléne hob sich mit seinen Türmen und Zinnen dunkel vom gestirnten Julihimmel ab.

Die Träger schritten behutsam zwischen den Hecken des Hohlweges und suchten den Steinen auszuweichen, da die Verwundeten aufstöhnten.

Ritter Jean beugte sich über eine Bahre: „Na, mein armer Avril, schmerzt es sehr?"

„Beinahe nicht mehr, mein Kapitän," antwortete eine zitternde Stimme. „Wohin gehen wir?"

„Ins Schloß von Gouléne, zu mir!"

Pia von Hauteroche und Didier schritten an der zweiten Bahre. Drin lag der alte Herzog von Civrac, der während der unglückseligen Belagerung von Nantes von einer Kugel tödlich getroffen worden war. Sie nahmen die Gastfreundschaft des Marquis von Gouléne an, da ihr Schloß keine sichere Zuflucht mehr bildete. Der gefürchtete General der „Blauen", Westermann, hatte sich des Dorfes Armaillou bemächtigt und ließ es einäschern.

Ritter Jean klopfte an die Thüre der Meierei. Sie kannten seinen Ruf; denn die dunkle Behausung belebte sich rasch. „He, Nikolas, Nikolas, öffne!"

Beim Schein eines Kienspanes erschien ein alter Mann. Und alle Runzeln seines Antlitzes zitterten beim Anblick des Herrn. „Rasch, mein guter Nikolas, öffne das Schloß! Wir bringen Verwundete mit. Sind unsere Leute da?"

„Ich bin allein in der Meierei, und die alte Manette hütet das Schloß."

Eine Stunde später waren die Gäste in der Wohnung installiert, und die dicht geschlossenen Läden bargen das Licht, das ihren Unterschlupf verraten konnte.

Avril wurde auf einem Feldbett im Zimmer des Marquis niedergelegt. „Nun, mein Bursche, zu dir! Zeig' mir deinen Arm!"

Der Verwundete gehorchte nicht.

„Laßt doch, mein Kapitän, es ist nur eine Schramme, man hat mir bereits einen Verband angelegt."

Aber der Marquis beharrte darauf. „Avril, du bist mein Waffenbruder, du wirst mir nicht das Recht bestreiten, dich zu pflegen, nachdem du mir das Leben gerettet. Ohne dich war ich ein verlorener Mann; der Husar von Nantes zielte gut. Du mußt gesunden, Avril! Laß mich die Wunde untersuchen!"

Mit einer sichtlichen Anstrengung deckte der Verwundete seinen Arm bis zum Ellbogen ab. Der Marquis sah die zerrissene Haut; bewandert in solchen Dingen sah er, daß der Arm leb- und kraftlos niederhing. Das rührte nicht von der blutigen Wunde des Vorderarms her. Das Übel mußte in der Schulter liegen, die von der Kugel ernstlich verletzt schien.

Er wollte den Arm bewegen; aber unter dem jähen Schmerz schloß der Verwundete die Augen, und eine tödliche Bläße bedeckte sein Antlitz. Ein langgedehntes Stöhnen entfuhr seinen Lippen, sie verfärbten sich, die Zähne gruben sich krampfhaft ein, und er verlor die Besinnung.

Der Ritter ängstigte sich. Avril war wohl tief getroffen; aber seine unüberwindliche Schüchternheit und seine zähe bäurische Geduld ließen ihn nicht klagen.

Mit unendlicher Sorgfalt suchte er die Schulter des

Verwundeten zu entblößen und neigte sich, um den Herzschlag zu hören; da hielt ihn etwas Unerwartetes zurück, etwas Rührendes, dessen Schwäche und Schönheit ihn verwirrte und bestürzte.

Das war also der Schild, der den Todesschlag von ihm abgehalten: eine Frauenbrust . . .

Er stutzte, gerührt, wie auf der Schwelle eines heiligen Geheimnisses. Armer kleiner Avril, so tapfer . . . und nur ein Weib! Nie hatte ihn auch nur ein Verdacht gestreift; dieses zarte bartlose Jünglingsantlitz, das für nichts und für alles in Purpur erglühte, war nichts Seltsames bei einem so jungen Burschen. Denkt man überhaupt an so was im Krieg? Diese scheue Schüchternheit war also Scham und dieser Heldenmut Aufopferungssinn! Seit Thouars hatte ihn der kleine Leutnant nie verlassen in der Stunde der Gefahr, und sein ganzes Betragen erschien ihm nun in einem neuen Lichte. Er erinnerte sich an seine mütterliche Haltung, wie er den erschöpften Didier im Speicher von Fontenay auf den Armen wiegte. Seine Geistesgegenwart hatte sie vor der Niedermetzelung gerettet: er hatte das Bajonett des Kerkermeisters in die Hände seines Herrn gedrückt. Er hatte seinen Schlummer bewacht in der Nacht, wo Gosselin sein Zimmer teilte. Man hatte ihn am Morgen quer über der Schwelle schlafend gefunden, die Hand am Messergriff.

Er hatte ihm sein Pferd gegeben vor Nantes und seinen Körper mit dem seinigen bedeckt beim jähen Angriff der Husaren.

Und doch war diese Tapfere keine Liebende. Kein unehrerbietiger Gedanke streifte auch nur den Marquis angesichts dieser Unschuld. Sie war die Tochter eines seiner Pächter, schier eine Vasallin, von jenen, die ehemals für ihren Lehnsherrn willig starben. Er selbst hatte sich seit Beginn des Krieges keine andere Geliebte zuerkannt als die Vendée, eine wilde tyrannische Geliebte, die ihren Auserwählten den rauchenden Flammenkuß auf die Stirne drückte und sie mit stählernen Armen umfing. Dieser Avril war ihm ein lieber Waffenbruder geworden, und er war nichts als ein Mädchen!

Er empfand eine leise Enttäuschung; es war ihm, als falle er aus einem Traum köstlicher Kameradschaft und als würde er durch diesen Fall erhöht . . . und seine Enttäuschung verwandelte sich in heimliches Entzücken.

Er schaute mit einer Art frommen Aberglaubens auf diesen jungfräulichen Busen, der selbst den Tod in Schach zu halten vermochte.

Ein kleines Kruzifix leuchtete zwischen den Brüsten. Der Ritter machte das Zeichen des Kreuzes darüber. Er wagte es nicht mehr, diesen Frauenleib zu berühren. Ihr Geschlecht, das sie so heldenmütig verleugnete, gab ihr eine heilige Weihe.

Er ließ die Decke auf die Schulter zurückfallen: „Armer kleiner Avril!" Wie wohl stand dem Mädchen der Frühlingsname an! „Dein Geheimnis wird bewahrt. Du sollst nicht vor mir erröten!" — Er ging aus dem Gemach, ließ sich ein Bett im Jagdzimmer aufschlagen und rief den Chirurgen, der von Châtillon herüberkam, um den alten Herzog zu operieren.

„Bitte, Herr Medikus, laßt alle Eure Sorge dem jungen Verwundeten angedeihen, der in meinem Zimmer ruht; ich habe soeben zufällig erfahren, daß es kein Mann ist; aber sagt es niemand: er verdient, es zu sein!" — Als Avril erwachte, den Arzt an seinem Lager sah und seine verbundene Schulter spürte, ahnte er, was während seiner Ohnmacht geschehen. Sein Geheimnis war verraten. Der Herr wird ihn aus seiner Nähe verbannen, und wenn man ihn in Anbetracht seiner mutigen Thaten nicht schmählich aus dem Heere verjagt, so wird er doch unerbittlich entlassen.

Nur ein Weib! Wie sehr hatte Avril die Not ihres Geschlechtes empfunden, als man ihr, wie sie ganz klein war, die Tiere zu hüten gab, die über sie herfielen, wenn sie sie mit schwachen Fäusten bezwingen wollte.

Nun sollte sie wieder so eine Hirtin werden, eine Hanfspinnerin, nachdem sie aus dem Kelch der Begeisterung getrunken, nachdem sie sich als Mann geschlagen und die Wonne empfunden hatte, mutig und stark zu sein für eine heilige Sache!

Und ihr Herr würde den glorreichen Feldzug weiter mitmachen . . . und ohne Schild!

Die Schmach, vor seinen Augen zu erscheinen, wurde ihr erspart. Als sie nach ein paar Tagen wieder aufstehen konnte, war Jean von Gouléne mit Lescure und La Rochejacquelein fortgezogen. Sie hatten Bressuire räumen müssen und gingen, um Châtillon zu verteidigen mit sechstausend schlecht bewaffneten Bauern und vier Kanonen gegen Westermann, der voll feurigen Eifers die Rasse vertilgen wollte und mit zehntausend burgundischen Jägern und einer Schwadron Husaren das Herz der Vendée angriff.

Der ungleiche blutige Kampf dauerte zwei Stunden. Im Schloß von Gouléne verfolgte man ihn mit Angst und Sorge. Avril, dem der Chirurg verboten hatte, mit dem wunden Arm am Gefecht teilzunehmen, verzerrte sich vor Ungeduld. Ach, wenn sie nur könnte! Würde sie erst als Soldat fallen, niemand dächte mehr daran, sie zu verspotten!

Die Bewohner des Schlosses blickten scheu durch die Fenster. Nach zweistündiger Beschießung, die den Hügel des „Moulin aux Chèvres" mit Rauch einhüllte, verstummte alles.

Gegen Abend zerteilte sich der Schleier, und eine Fahne wurde auf den Wällen von Châtillon gehißt.

Die Marquise Pia, die etwas kurzsichtig war, hob ihr Söhnchen auf, den kleinen Hüter des Lilienbanners: „Sieh hin, mein Sohn, ist es unsere Fahne?"

„Es ist Rotes drin!" sagte Didier betrübt, weil er die demagogische Farbe verabscheute.

„Vielleicht hat man sie in Blut getaucht?"

„Es ist auch Blaues drin!"

„Nein, es ist wohl ein Stück Himmel?"

„Es ist auch Weiß da!"

„Ach, wir wußten es wohl! Weiß, Weiß! Sieg!"

„Niederlage!" schrie Avril; „sie ist dreifarbig!"

Da schlossen sie die Läden zu, dieweil die Glocken von Châtillon den Siegeseinzug Westermanns feierten.

Der Marquis von Gouléne und Michael von Hauteroche, schwer verwundet, wurden wieder heimlich ins Schloß getragen. Avril wollte seinen fiebernden Herrn pflegen; aber Pia, die das Geheimnis des jungen Vendeers nicht kannte, teilte sich mit der alten Manette in die Pflege der Verwundeten.

An diesem Abend that es Avril leid, kein Frauenkleid zu tragen, und sie ahnte ein neues Feld, wo die Weiber sich still bethätigen können, ein Feld voll heimlicher Siege und stummen Heldenmuts.

Heiß war die Nacht. Im hohen Saal, wo die Verwundeten ruhten, hatte man alle Leuchter ausgelöscht und die Fenster geöffnet, um die weiche duftgesättigte Nachtluft eindringen zu lassen. Denn der Park stand in Blüten.

Der Tod mähte dort unten, und das Heu duftete so süß in der huldvollen Nacht.

Da sahen alle, wie der Himmel jenseits des Waldes purpurn aufglühte: der Wahnsinn der Menschen schwang dort seine Pechfackeln und ließ einen feurigen Fluch zum andächtigen Firmament aufsteigen!

Pia erstickte einen Wehschrei: in den düstern Umrissen, die sich vom glutfarbenen Himmel abhoben, hatte sie die Türme des väterlichen Schlosses erkannt.

Die Durbellière brannte nieder, eingeäschert durch die Horden Westermanns.

Sie hatte nicht Muße, sich in die Vergangenheit, die dort in Rauch aufging, zu versenken. Im Park von Gouléne tauchten plötzlich unheilkündende Fackeln auf.

Pia eilte in höchster Angst ans Lager ihres Mannes und ließ Didier aufwecken.

Außer Avril befand sich kein einziger wehrfähiger Mann im Haus. Im Zimmer des alten Herzogs von Civrac brannten die Opferkerzen auf einem improvisierten Altar, und der Abbé Gouret las die Litanei für die Sterbenden.

Ritter Jean lag auf seinem Feldbett und redete irr vor sich hin. Pia drückte den kleinen Didier gegen ihre Brust. Fliehen? Es war zu spät, alle Ausgänge waren bereits umzingelt. Kolbenschläge fielen dröhnend gegen die Thorflügel.

Und durfte sie fliehen, wenn ihr Vater im Tode und ihr Gatte wehrlos darniederlagen?

Was würde nun geschehen?

Sie horchte auf.

Der alte Nikolas, kreischend vor Angst, suchte unten mit den Husaren zu verhandeln. Sie forderten ihn auf, die Thore zu öffnen, und warfen bei der ersten Weigerung ihre Strohfackeln durch die Fenster. Die Thüre flog auf. Die „Blauen" schlichen herein. Sie waren leicht betrunken, da sie von den Trinkgelagen des Sieges von Châtillon kamen.

Der Anführer allein schien nüchtern zu sein. Alle traten vorsichtig ein, mit argwöhnischen Augen umherspähend, das Bajonett in der Hand, lauernd, da sie nicht wußten, in welchem Augenblick die Briganten, deren Höhle sie angegriffen, ihre Keulen auf sie niedersausen ließen und sie wie Füchse in einer Falle fangen würden!

Der Anführer erklärte: „Befehl von Westermann, den Ci-devant Marquis de Gouléne auszuliefern, ansonst sein Schloß geplündert und eingeäschert werde."

Der greise stammelnde Diener wollte die Anwesenheit seines Herrn verleugnen; aber die Soldaten stießen ihn vor sich her auf der breiten Treppe.

„Vorwärts, alter Klosterbruder, zeig' uns den Weg, und schleunigst, sonst sprengen wir deine Proviantkammer! Ha, ha!" und sie schlugen ihn auf den Bauch.

Die drohende Gefahr beseelte Pia mit Mut; sie wollte einen Versuch wagen, dessen Gelingen ihnen das Schreckliche ersparen sollte, für ihre eigene Rettung den Mann auszuliefern, der ihnen Gastfreundschaft angeboten.

Sie kam den Husaren entgegen mit Didier! Ein Kind, das entwaffnet oft harte Männer.

„Was wünschen Sie hier, Citoyens?"

Der Husar stellte sich mit trotziger Miene, als übersehe er sie. „Wir sprechen nicht mit Weibern! Die Männer sollen sich stellen, sonst kein Pardon und keine Gnade! Die Männer!"

Die Marquise ließ Didier vortreten, der sich stolz in der ganzen Höhe seiner fünf Jahre aufstellte:

„Kapitän, das ist gegenwärtig der einzige aufrechtstehende Mann, den wir im Schloß haben."

Die Husaren atmeten auf, sichtlich erleichtert; sie hatten befürchtet, in ein Banditennest zu fallen.

„Und der Ci-devant Marquis de Gouléne?"

„Er ist verwundet."

„Das geht uns nichts an; man liefere ihn aus, tot oder lebendig, und wir verlassen das Haus, ohne Ihnen etwas anzuthun."

Der Chef schob sie beiseite und suchte die Thüre zu öffnen, die das junge Weib mit ihrem Mut und ihrer Lieblichkeit verdeckte. Sie traten ein. Befremdet durch das Totenfest, das sich ihnen im hohen Saal anbot, blieben sie unschlüssig auf der Schwelle stehen.

Der alte Abbé Gouret im großen Ornat waltete seines Amtes. Er kniete. Als er die Stimmen vernahm, stand er langsam auf und wandte sich den ‚Blauen' zu: „Pax vobiscum!" rief er denen entgegen, die mit Mord und Brand ins Haus der Menschen drangen. Einige Husaren lachten höhnisch auf.

„Genug Grimassen und Ziereien! Her mit dem Marquis von Gouléne!"

„Ehrfurcht vor dem Tode!" befahl der alte Priester und wies auf das wächserne Antlitz des soeben verblichenen Herzogs von Civrac.

Diese aristokratische Maske, in der Feierlichkeit eines höhern Friedens erstarrt, diese offenen Augen, deren Blick aus weiter Ferne herüberdämmerte, um die Mörder des Adels Frankreichs anzuklagen, besänftigte diese Wütenden wie ein jähes Erscheinen vor dem Richterthron eines Königs, der so erhaben, so mächtig, daß die gesamten republikanischen Heere niemals auch nur einen Reif seiner ewigen Krone biegen würden! „Den Marquis von Gouléne!" wiederholte der Anführer achtungsvoll; „dann ziehen wir uns zurück!"

Angesichts dieses Ultimatums zuckte in Avril, der im Schatten der Vorhänge am Lager seines Herrn wachte, ein Gedanke blitzartig auf.

In dieser bis zum äußersten zugespitzten Lage war keine Zeit zum Nachdenken.

Da mußte gehandelt werden.

Ja, sie war nur ein Weib, und es war vielleicht das letzte Mal, daß ihr gegönnt war, eine mannhafte That zu vollbringen. Was daraus erwachsen würde, wußte sie nicht. In diesem Kriege war man ohnehin sicher zu sterben, warum nicht heute statt morgen! Sie blickte ein letztes Mal auf ihren schlafenden Herrn.

Der greise Nikolas, durch die spitzen Bajonette in die Enge getrieben, wankte, sein Widerstand erlahmte, eine Minute noch, und er hätte die verratende, rettende Gebärde gethan.

Aber Avril trat plötzlich aus dem Schatten, als erhebe er sich vom Lager, und stellte sich dem Anführer.

„Kommen Sie hinaus, Citoyens . . . Einen Augenblick nur brauche ich, um meinen Mantel umzuwerfen, und ich folge Euch."

Er drängte sie in den Gang zurück, mit ruhiger Überlegenheit. Beim Anblick des schönen Jünglings mit den wallenden Locken, der das Vendeerhemd so keck, die Pistole im Gurt und den Arm in einer blutigen Binde trug, zweifelte keiner daran, daß es der gefürchtete Führer der „Weißen" sei, die kostbare Beute, auf die Tallien einen hohen Preis gesetzt hatte.

Avril nahm im Vorübergehen den graublauen Sammtüberrock seines Herrn, sein rotes Tuch, seinen Federhut, er verschloß hinter sich behutsam die Thüre, auf daß niemand hören und widersprechen könne, und sagte zu den Husaren: „Gehen wir! Sie suchten den Marquis von Gouléne . . . Der bin ich!"

Achtes Kapitel. Die „Blauen".

Man nannte sie die „Blauen", und sie werkten täglich ins Rote, seitdem der Konvent ein Dekret erlassen, die Vendée solle vor Ende Oktober ausgerottet sein.

Nun war es Herbst, die große Menschenernte wurde eingeheimst. Die Weinlese fiel dieses Jahr reichlich aus: edles Blut floß in Frankreichs Zukunftskeltereien.

Die „Blauen", das war die Republik!

Vor der Revolution war Frankreich in drei Stände geteilt: Adel, Klerus und Volk.

Das Volk war Legion. Es schmachtete seit Jahrhunderten unter dem Joch des Lehnwesens, des Fiskus, der Zünfte, des Zehent und des Frondienstes. Necker, der Minister Ludwig des Sechzehnten, schlug mit seinem Rechnungsbericht den ersten Windstoß in der faulen Luft des moralischen Kerkers, in dem das Volk wie eine eingepferchte Herde vegetierte.

Die Unglücklichen sahen, daß ihr Schweiß als goldener Regen in die Schatulle des Königs niederfiel, daß ihre schweren Steuern die Klöster und Ordenshäuser bereicherten, daß man sie schröpfte, um den Adeligen Pensionen zu zahlen.

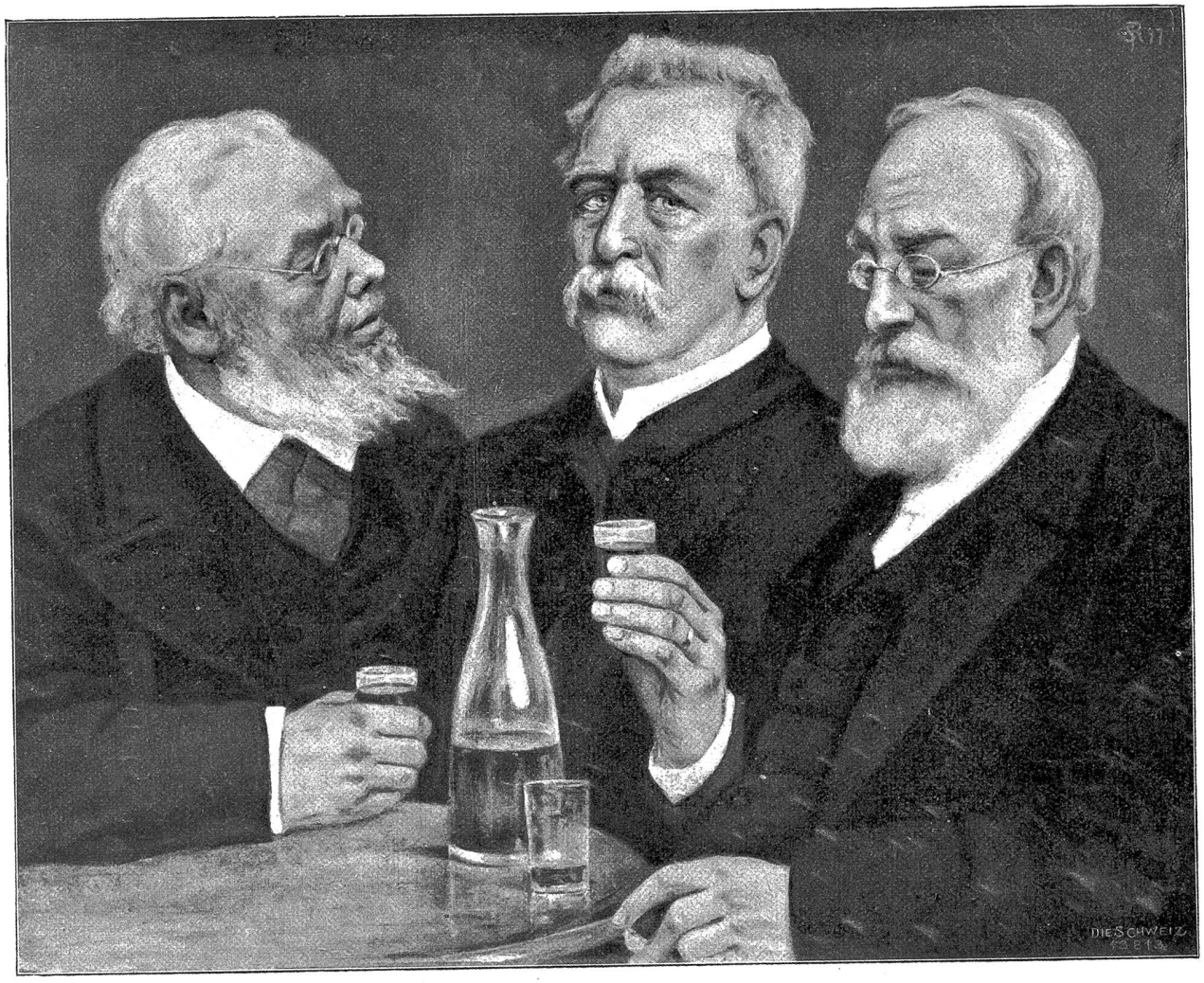
Die Bauern sahen, daß sie in den dunkeln Höhlen verfaulten, damit man in Paris marmorne Louvres baue, daß sie sich den Leib schnürten, auf daß in Versailles goldene Schüsseln aufgetragen würden, daß sie sich abschinden und abrackern sollten, um die Schweizerregimenter, das Wolfszeughaus von Fontainebleau und die Falknerei Frankreichs zu erhalten.

Da hoben sie zum König den Anklageruf der Propheten: „Wärst du da König, um dich in Palästen aus Zedernholz zu brüsten?"

Sie verlangten Abschaffung der Privilegien und Gleichheit der Steuern. Sie stürzten den Frondienst; denn es heißt: „Du sollst dem Arbeiter den Lohn nicht vorenthalten!"

Sie waren es müde, Korn zu säen und Brot zu backen für die Herren; sie verlangten, sich selber daran satt essen zu dürfen. Sie lasen Rousseau und sannen über Voltaire nach. Sie tranken aus dem Becher der Gleichheitslehre, bis sie berauscht waren.

Da sie keinen Gott mehr wollten, vergötterten sie



Drei Freunde. Nach dem Gemälde von Sigismund Righini, Zürich.

ihre Leidenschaften und weihten einen Kultus der Göttin der Vernunft.

Sie waren alle Brüder, alle Bürger. Sie schrieen: „Kein Adel mehr als im Herzen!"

Und sie vergaßen, daß die Emporkömmlinge bald hochmütiger als die Aristokraten, unduldsamer wie die Fanatiker würden, um durch Unverschämtheit vergessen zu lassen, daß ihre Mutter Magd und ihr Vater Stallknecht gewesen.

Sie enthaupteten den König, und das souveräne Volk jubelte der Republik zu.

Das Volk regierte wie ein Apostel und herrschte wie ein Tyrann: es säete Ideen aus und erntete Köpfe.

Das Volk war Mörderin und Morgenröte: die Hände voll Blut und die Augen voller Strahlen.

Es waltete als Erzengel, der ein Schwert in Händen hält und ausrottet.

Das Volk war groß: es wollte die Zukunft aufbauen; doch schlug es die Gegenwart in Trümmer.

Die Menschheit war gefangen: das Volk wollte ihr Luft, Sonne und Freiheit verschaffen. Die Erlösung, die es brachte, sah jedoch einer Vergewaltigung gleich.

Viele wollten von dieser wütenden Freiheit nichts wissen und nichts von der Erwerbung irdischer Güter, die ihnen die Hoffnung auf ewige Seligkeit absprach.

Während das französische Volk dem gesamten Europa die Stirne bot, sprang der Aufstand aus seinem eigenen Schoß. Während es vorwärtsschritt, das Haupt in den Wolken, schrie die Vendée: „Halt!" Die Vendée glich jenem mit einer Heugabel bewaffneten Bauer, der auf das „Ergib dich!" der Feinde antwortete: „Gebt mir meinen Gott zurück!" und von fünfzig Bajonetten durchbohrt verschied.

Aber diese Bauern zogen seit sechs Monden von Sieg zu Sieg. Allen kleinen Erfolgen der „Blauen" folgten stets große Niederlagen.

Da ließ der Konvent die Sturmglocken läuten, und es gab in Frankreich einen Massenaufstand von dreimalhunderttausend Mann. Viel Menschen und wenig Soldaten!

Gewaltig war das Heer und schwach die Befehlshaber. Das Volk wähnte seine Schützlinge zu allem fähig und weihte sie zu Generälen.

Es glaubte, Santerre, der Brauer aus der Vorstadt St. Antoine, würde den Mut seiner Truppen zum Schäumen bringen wie seinen Hopfensaft: das Volk ernannte ihn zum General.

Es glaubte, Rossignol als Goldschmiedlehrling verstünde das Glück der Waffen wie seine Juwelen zu fassen und von Sieg zu Sieg zu fliegen, weil er einen Vogelnamen trug.

Das Volk ernannte ihn zum General.

Es glaubte, der Metzger Legendre würde das Vendeerheer militärisch zur Schlachtbank führen und ihm wie den Ochsen mit einem Dolche den Gnadenstoß versetzen.

Das Volk ernannte ihn zum General.

Léchelle trug ja einen prädestinierten Namen, um belagerte Städte zu stürmen und Verschanzungen zu ersteigen.

Das Volk ernannte ihn zum General.

Es wurde dekretiert, die Rasse der Rebellen sei aus ihrem Territorium zu verjagen.

Denn die Hauptkraft der Vendeer lag in ihrem Lande, in diesem undurchdringlichen Bocage mit der zerklüfteten Ebene, dem geheimnisvollen Moor, wo die Artillerie der „Blauen" zu Grunde ging, wo ihre Kanonen im Schlamm stecken blieben, wo die Männer versanken, zerrissen von den Dornen des wilden Gestrüppes.

Die Vendée war der Riese der Sage, der unüberwindlich blieb, solange er die Erde berührte: den Boden der Heimat.

(Fortsetzung folgt).

Das Virgatumfest.

Dramatisches Spiel in einem Aufzug.*)

Von **Emil Ermatinger.**

Personen:

Hans Peyer, Bürgermeister von Schaffhausen.
Hans Stokar, Säckelmeister, Ritter vom heiligen Grab.
Michael von Eggenstorff, Propst von Allerheiligen.
Martin Steinlin, Leutpriester zu St. Johann.
Dr. Johann Adelphi, Stadtarzt.
Dr. Sebastian Hofmeister.
Magister Ludwig Oechslin, Vorsteher der Lateinschule.
Hans Nater, Nikolaus Fischer, } Provisoren an der Lateinschule.
Hans Barter, Jakob Rüeger, } Fahrende Schüler.
Bastel Grübel, Hans Ulmer, Blasius Oechslin, Joachim Ackermann, Heinz Linggi, } Lateinschüler.
Katharina Ulmer, eine Bürgersfrau.
Elsbeth Ackermann, ein Bürgermädchen.
Margret Harder, Agnes Keller, } Schenkmädchen.

Ratsherren, Volk, Stadtpfeifer, Schüler. — Die Handlung spielt an einem Maitag des Jahres 1525 auf dem sogenannten Emmersberg bei Schaffhausen.

1. Auftritt.

Die Szene stellt eine Wiese dar. Im Vordergrund links — links und rechts vom Zuschauer — eine ländliche Schenke. Unter einem Vorbau eine zur Hälfte gedeckte, blumengeschmückte Tafel, in deren Nähe ein Schanktisch steht. Hinter der Schenke führt ein Feldweg über die Wiese. Auf der rechten Seite der Bühne Hasel- und Weidengebüsch, das sich in die Kulissen verliert. Der Prospekt, auf dem man rechts den Unot sieht, öffnet den Blick in eine Frühlingslandschaft.

Wie der Vorhang sich hebt, sieht man Margret Harder und Agnes Keller (letztere im Hintergrund) mit dem Decken der Tafel beschäftigt. Margret bringt eben eine Kanne aus dem Haus. Hans Barter und Jakob Rüeger, zwei Fahrende Schüler, kommen singend von rechts.

Hans Barter. Jakob Rüeger
(Gesang):

Mihi est propositum
In taberna mori.
Vinum sit appositum
Morientis ori.
Tunc cantabunt lætius
Angelorum chori:
Deus sit propitius
Isti potatori!

(Sie erblicken Margret).

Barter:

Potz Blut, Herr Bruder! Da schau her!
Ein saubrer Willkomm, bei meiner Ehr',
Den uns beiden die Vaterstadt
Hier zum Empfang gerüstet hat!
Ein Tischleindeckdich im Maienblust,
Ein schmuckes Mädel, das lachend just
Mit voller Kann' uns entgegenblinkt:
Hei! wie das lockt! Hei! wie das winkt!

(Er beginnt von neuem vor sich hin zu trällern):

Mihi est propositum
In taberna mori!

(Zugleich geht er auf Margret zu und macht ihr eine Verbeugung).

Gott grüß' Euch im Maien, schöne Dirn'!

(Sie wendet sich schnippisch ab).

Was verzieht Ihr das Mündlein und kräuselt die Stirn'?

(Er will sie umarmen).

Margret
(die Kanne schwingend und ihm damit drohend):

Laßt los! Ich schlag' Euch eine Beule,
Daß Ihr kurieren könnt 'ne Weile!
Daß Ihr's nur wißt, bin nit ein Kind,
Wie Ihr sie in Euern Schenken find't.

(Barter weicht zurück).

Rüeger
(nähert sich ehrerbietig dem Mädchen):

Erlaubt, mein zierlich Jungfräulein,
Dürft dem Gesellen nicht böse sein!
Ein gefährlicher Vogel ist er nicht,
Liebt nur den Wein und ein schmuck Gesicht.
Und wenn man, wie wir, in langen Jahren
Die Kreuz und die Quer durch die Welt gefahren,
Da thut in der Heimat solch junges Blut
Dem Aug' und Herzen doppelt gut.

Margret
(freundlicher):

Seid Fahrende Schüler? Aus Schaffhausen?

Rüeger:

So ist's. Studierten in Deutschland draußen.
Der hier, Hans Barter, daß Ihr's wißt,

*) Aufgeführt von den Schülern des Gymnasiums am 6. September 1902 im Imthurneumtheater zu Schaffhausen zur Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes auf dem „Emmersberg".